

Friedrich Schorlemmer (16. Mai 1944 - 9. September 2024)

Am 10. September rief uns Uta Schorlemmer an: „Vati ist gestern gestorben. Er ist mit wachen Augen gegangen“. Wir hatten uns schon seit längerem darauf eingestellt, seitdem vor drei Jahren die Diagnose Parkinson mit progressiver Demenz gestellt worden war und wir bei unseren Besuchen sehen mussten, wie er sich langsam aus der Welt zurückzog. Trotz des langen Abschieds war es dann doch ein großer Schmerz, ein tiefer Einschnitt in eine Freundschaftsbeziehung, von der man glaubte, sie würde ein Leben lang – auch das eigene Leben lang - halten.

Zumal ihre Anfänge weit zurück lagen – sechzig Jahre bei Renate, meiner Frau, Altmärkerin wie er, „älteste Freundin“ und Utas Patentante; über fünfzig, was mich betrifft. Damals war Friedrich Inspektor im Sprachenkonvikt der Theologischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg.

Friedrich Schorlemmer fühlte sich als Altmärker durch und durch. Und es waren vorzugsweise Altmärker, die er in der Evangelischen Studentengemeinde in Halle zuerst um sich scharte, wengleich sein wacher Geist und seine Unternehmungslust auch sehr schnell andere junge Leute anzogen. Geboren am 16. Mai 1944 in Wittenberge an der Elbe, verbrachte er als Ältester von sechs Geschwistern seine frühe Jugend zunächst in Werben, wo sein Vater Pfarrer an der Johanniskirche war. Dieses großartige Bauwerk der norddeutschen Backsteingotik, in dem er sich auch später immer wieder gern aufhielt, hat sein architektonisches Empfinden in besonderer Weise geprägt. Hier war es auch, dass er sein großes Erweckungserlebnis hatte. Bei der Jagd nach Tauben für den Mittagstisch der Familie stürzte er aus dem Glockenstuhl der Kirche zwanzig Meter in die Tiefe – auf einen Holzboden, dicht daneben Metallteile des Geläutes. Er blieb unversehrt. Es erschien ihm immer als ein Wunder, das ihm zeitlebens auch ein Zeichen dafür war, in besonderer Weise behütet zu sein.

Als Pfarrerssohn war ihm der Zugang zur Oberschule verwehrt, daher blieb ihm, der unbedingt studieren wollte, nur die Volkshochschule, in welcher er dann das Abitur ablegte. Sein großer Wunsch war es gewesen, wie er uns sagte, Germanistik bei Walter Jens in Tübingen zu studieren. Der Mauerbau von 1961 hatte diesen Vorsatz zunichte gemacht. So blieb ihm nur das Studium der Theologie, das er an der Hallenser Universität aufnahm. Nach dem Vikariat in Halle-Neustadt (das damals noch Halle-West hieß) war er Jugend- und Studentenpfarrer in Merseburg, wo sich die Hochschule für Chemie „Carl Schorlemmer“ befand. Die Sicherheitsbehörden nahmen es als Provokation, dass der schon seit längerem von ihnen beobachtete junge Theologe, der von 1976 an Mitglied der Synode der Landeskirche und der DDR war, der Namensvetter jenes mit Marx und Engels befreundeten Chemikers also, ausgerechnet hier eingesetzt wurde. Den eigentlichen Ort seiner Bestimmung fand er jedoch 1978 in Wittenberg, wo er Dozent am Predigerseminar und Pfarrer an Luthers Schlosskirche wurde. Hier konnte er im Geiste des Reformators wirken – die Berufung auf Luther wurde ihm hier zum Vermächtnis. Hier sammelte er reformwillige junge Leute um sich, ermutigte sie, sich zu engagieren, und erarbeitete mit ihnen alternative Vorstellungen zur herrschenden innen- und weltpolitischen Ideologie und zu den ökologischen Verhältnissen.

Frieden und Umweltschutz waren die Leitmotive seines Denkens und Handelns, und Demokratie die dafür notwendige Voraussetzung. In den 1980er Jahren wurde er zum markanten Vordenker der Friedens- und Umweltbewegung der DDR (und damit zugleich zum „Staatsfeind“ Nr. 1). So setzte

er das Bibelwort des Propheten Micha „Es werden Schwerter zu Pflugscharen“ 1983 in die Tat um, als er dies in einer spektakulären Aktion im Hof des Lutherhauses von Wittenberg im Beisein des bundesdeutschen Fernsehens den Kunstschmied Stefan Nau vorführen ließ. Mit dabei war übrigens auch Bundespräsident Richard von Weizsäcker, der später, 1993, als er den Buchpreis des Deutschen Buchhandels erhielt, die Laudatio halten würde. Dass er zehn Jahre später auch den zweiten Teil jenes Bibelwortes, „und Spieße zu Sicheln“, in einer eigenen Version „zu Winzermessern“ uminterpretiert und mit Hilfe des Metalledesigners Jörg-Tillmann Hinz aus Halle inszeniert hat, um gleichsam die biblische Zusammengehörigkeit von Brot und Wein zu symbolisieren, ist an der öffentlichen Wahrnehmung ein wenig vorbeigegangen.

Ins kollektive Gedächtnis ebenfalls eingeschrieben ist seine Rede vom 4. November 1989 auf dem Berliner Alexanderplatz vor 400 000 Demonstranten und Millionen Zuschauern an den Fernsehapparaten in ganz Deutschland: „Aus Wittenberg kommend, erinnere ich Regierende und Regierte, also uns alle, an ein Wort Martin Luthers: ‚Lasset die Geister aufeinander prallen, aber die Fäuste haltet stille!‘“¹ Dieser Aufruf zur Gewaltlosigkeit sollte sich 1992 im Titel eines seiner Bücher – *Worte öffnen Fäuste* – wiederfinden. Mitbegründer des Demokratischen Aufbruchs (DA) im Herbst 1989, wurde der Wittenberger Theologe zu einem der bedeutendsten Wortführer derjenigen Reformkräfte, die eine Erneuerung des sozialistischen Projekts der DDR anstrebten: „Wir wollen neu lernen, was Sozialismus für uns heißen kann“, hieß es in der programmatischen Erklärung des DA. Und er war einer der Erstunterzeichner des Aufrufs *Für unser Land*, die für den Erhalt einer freilich demokratisierten DDR eintraten.

Einen nahezu idealen Ort für sein Wirken als christlicher Ethiker und politischer Theologe fand er im Jahre 1992, als er Studienleiter an der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in Wittenberg wurde. Über fünfzehn Jahre lang war er der spiritus rector der Akademie. Zu seinen stark besuchten Wochenendseminaren lud er herausragende Persönlichkeiten aus Politik, Religion, Ökologie und Kultur ein. Die Gespräche mit ihnen, die immer auch einen starken biografischen Bezug hatten, sind in der acht Bände umfassenden Reihe *Lebenswege* (1998 bis 2009) festgehalten. Hier finden sich die Namen von Schriftstellern, wie Günter Grass, Volker Braun, Werner Heiduczek, Adolf Muschg, Hilde Domin, Rose Ausländer, Ulrich Plenzdorf, Christa Wolf, Reiner Kunze, Erich Loest, Dorothea Sölle, von Filmemachern wie Wim Wenders, Egon Günther und Kurt Maetzig, anderer Künstler, wie Adolf Dresen, Arvo Pärt, Klaus Staeck, von Politikern und Publizisten, wie Richard von Weizsäcker, Fritz Pleitgen, Fulbert Steffensky, Wolfgang Leonhardt, Rita Süßmuth, Hildegard Hamm-Brücher, Egon Bahr, Ota Filip, Lothar de Maizière, André Brie, Valentin Falin, Hans-Dietrich Genscher, Hans-Otto Bräutigam, Günter Gaus, Lothar Späth, Wolfgang Ullmann, Vaclav Havel, Manfred Stolpe, Antje Vollmer, von Wissenschaftlern, wie Michael Succow und Hermann Scheer usw. Es war da ein weitgespanntes Netz persönlicher Bekanntschaften, Beziehungen und Freundschaften geknüpft worden, das auch in die Reihen der Teilnehmenden hineinreichte.

Mir ist neulich ein Buch wieder unter die Augen gekommen, das schon 1999 im Insel-Verlag erschienen war, „Deutsche Reden von Luther bis zur Gegenwart“, herausgegeben von Gerd Üding. Unter den großen Reden großer Deutscher zwei von Friedrich Schorlemmer, in der Gesellschaft von Otto von Bismarck und Willy Brandt. Es ist die bereits erwähnte vom 4. November 1989 auf dem

1 Solidarität und Toleranz, in: F.Schorlemmer, *Träume und Alpträume. Einmischungen 1982-90*, Berlin, Verlag der Nation 1990, S. 114.

Berliner Alexanderplatz und die Predigt, die er wenige Tage zuvor zum Reformationstag, diesmal im geschlossenen Raum der Wittenberger Schlosskirche, gehalten hat. Da hat das kleine, unbedeutende Wittenberg in seiner Person wieder einmal auf ganz Deutschland ausgestrahlt. Von dieser Strahlkraft hat auch die Evangelische Akademie gezehrt, das gehörte von Anfang an zu ihrem symbolischen Kapital, mit dem sie sich profiliert, ein gesamtdeutsches Profil erhalten hat und ein stets gesamtdeutsch-volles Haus, wenn nur der Name Schorlemmer im Programm auftauchte.

Im Jahre 1990 war Friedrich in die SPD eingetreten, nachdem der Demokratische Aufbruch in die CDU abgedriftet war. Eine Weile war er dann Fraktionsvorsitzender im Stadtrat von Wittenberg, bis er gewahr wurde, dass ein politisches Amt für ihn nicht in Frage kam, weil es ihn daran gehindert hätte, mit ganzer Kraft das zu realisieren, was er für seine Berufung hielt: in der Öffentlichkeit mit Wort und Schrift für Frieden, Demokratie, soziale Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung einzutreten. Das war auch der Grund dafür, dass er 1994 nach einiger Überlegung das Ansinnen ablehnte, für das Amt des Bundespräsidenten zu kandidieren, das ihm seine Partei nahegelegt hatte. Umso bereitwilliger übernahm er 2004 den Vorsitz des Willy-Brandt-Kreises, zu dessen Gründungsmitgliedern er gehörte und in welchem er seine Ideen in die aktive Politik überzuleiten versuchte.

In allen wichtigen, brennenden Tagesfragen war Friedrichs Stimme unüberhörbar. Mit pointierten Formulierungen und sprachlichem Witz brachte er die Probleme auf den Punkt. Als anlässlich des Irakkrieges Bush jun. seine Hilfwilligen als die „neuen Europäer“ feierte, lancierte er mit Blick auf Picassos Friedenstaube den Ausspruch „Wir alten Europäer haben einen Vogel“. Die Grundsätze seines politischen Engagements bezog er aus der Bergpredigt, die er 1987, in der Zeit der Perestrojka, in einem Vortrag unter dem Titel „Worin das Besondere des Christseins besteht“ auf dem Friedenstreffen in Bernburg als Zukunftsmanifest bezeichnete. Sie begründe eine Ethik des aktiven Gewaltverzichts, der Solidarität, des Mitgefühls mit den Erniedrigten und Gedemütigten, des Brückenschlags zu allen Menschen; eine Ethik der Unterbrechung des tödlichen Realismus der Macht und jedes machtförmigen Denkens. Dieses ethische Credo schlägt sich allein schon an den Titeln der meisten der vierundvierzig oder mehr Bücher nieder, die er geschrieben – mit der Hand geschrieben! - oder herausgegeben hat. Es sind *Ermutigungen zu einem gelingenden Leben* (so der Nachsatz im Titel des Buches *Lass es gut sein*, 2007). Mit einem *Buch der Werte* wollte er etwas – *Wider die Orientierungslosigkeit unserer Zeit*. (1995) tun. Mit *Wohl dem, der Heimat hat* (2009) traf er ins Herz der Heimatlosen. Er ließ uns schon vor 1989 an seinen *Träumen und Alpträumen* mit den *Texten aus einem verschwundenen Land* (1990) teilhaben, wies schon vor dem Fall der einen Mauer darauf hin, wieviel zu tun sei, *Bis alle Mauern fallen* (1991), wie man sowohl in *Eisigen Zeiten* (1996/89) als auch nach dem *Absturz in die Freiheit* (2000) wahrnehmen muss, *Was uns die Demokratie abverlangt* (2000), wie man *In der Freiheit bestehen. Klar sehen und doch hoffen* (2012) muss und kann, was *Leben in einer verletzbaren Welt* bedeutet, in der Umweltkatastrophen, Hunger und Kriege zunehmen, aber man *Nicht vom Brot allein* (2002) leben kann, zumal unser materieller Überfluss eine der Ursachen für den Hunger in der Welt ist. *Den Frieden riskieren* (2003), *Versöhnung in der Wahrheit* (1992) anstreben, *die Nähe zu den Verlorenen suchen, Einander achten – aufeinander achten* (2004) - diese Anspielungen in den Titeln zeigen eben nicht nur die Weite seines Denkens, sie sind auch *Einschärfungen zum Menschsein heute* (1996) für alle, die sich auf der *Suche nach dem Sinn* befinden. Und als langjährige Freunde haben wir erfahren und gemeinsam leben dürfen, was Freundschaft heißt, was

es heißt, *Zu seinem Wort stehen* (1994), wie notwendig und wie schwierig es manchmal ist, *Tapferkeit vor dem Freund* (1993) zu bezeugen, wenn man meint, ihn vor Handlungen warnen zu müssen, die ihm schaden könnten. Und *Unsere Erde ist zu retten. Haltungen, die wir jetzt brauchen* (2016). Mit *Zorn und Zuwendung* (2011, mit Hans-Dieter Schütt) ist wohl am besten in aller Kürze charakterisiert, wie Leidenschaftlichkeit und Impulsivität und zugleich und vor allem aber auch Wärme und Herzlichkeit sein Handeln bestimmten.

Das hat auch seine Predigten ausgezeichnet, die überdies immer lebensnahe, lebensbejahende Botschaften gewesen sind, immer einen aktuellen Bezug hatten, und aus keiner von ihnen ging man hinaus, ohne nicht sagen zu können „ja, so ist es!“ Das traf auch für die Bücher zu, in denen man vor allem den Theologen zu Wort kommen vermutete, wie in der *Bibel für Eilige* (2003), *Ich habe keinen Gott, aber Gott hat mich. Die Künstler und die Religion* (2007), *Was protestantisch ist / Große Texte aus 500 Jahren* (2008), *Da wird auch dein Herz sein, Engagiertes Christsein* (2011). Oder in den biografischen Texten *Hier stehe ich, Martin Luther* (2003), *Luther: Leben und Wirkung* (2017) und Albert Schweitzer. *Genie der Menschlichkeit* (2009). Als wir 2001 im Neuen Theater von Halle auf der Hinterbühne eine öffentliche Diskussion über den Apostel Paulus als Briefschreiber hatten, war das in einer Reihe, die Friedrich unter den Titel „Die Bibel als Weltliteratur“ gestellt hatte. Das war im Theater von Peter Sodann, der sich immerhin einen „betenden Atheisten“ nannte. Dass dieser Abend und die anderen dieser Reihe immer vor vollem Hause stattfanden, muss wohl kaum noch betont werden.

Es nimmt nicht wunder, dass Friedrich Schorlemmer für sein Wirken mehrfach mit Ehrungen bedacht wurde. Schon 1989 zeichnete ihn die Internationale Liga für Menschenrechte mit der Carl-von-Ossietzky-Medaille aus; 1993 erhielt er in der Frankfurter Paulskirche den Friedenspreis des deutschen Buchhandels. 2002 wurde er Ehrendoktor der University of Austin (Texas) und 2009 überreichte ihm der Bundespräsident das Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik. Im Jahr seines 60. Geburtstages 2014 kam der Verdienstorden des Landes Sachsen-Anhalt dazu, ebenso die Goldene Medaille der Humboldt-Gesellschaft und dann noch die Ehrendoktorwürde der Europa-Universität Viadrina Universität Frankfurt (Oder). Man darf sich fragen, warum ihm diese Ehrung nicht von Seiten der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg angetragen worden war, wie man es eigentlich erwartet hätte – immerhin war es *seine* Alma Mater. Im Jahre 2015 schließlich wurde er zum Ehrenbürger der Lutherstadt Wittenberg ernannt. Die letzte Auszeichnung, den Kulturpreis der Stiftung „Der Friedensstein“ in Gotha, der ihm im April 2024 zusammen mit Harald Bretschneider, dem früheren Landesjugendpfarrer in Sachsen, zugesprochen wurde, konnte er nicht mehr persönlich in Empfang nehmen.

Liest man heute die Frankfurter Rede zur Verleihung des Friedenspreises, überrascht sowohl die Offenheit als auch die Aktualität des dort Gesagten. Gegen alle Selbstgewissheit gibt er zu erkennen, wie schmal der Grat der Wanderung zwischen Gutem und Bösem ist, wie leichtfertig die pauschale Verurteilung: „Ich – und das sind Erkenntnisse, die mir Literatur, neben dem großen Buch der Bücher vermittelt hat - ich bin zu allem fähig: Ein Kreuzritter der Welterlösung und Kleininquisitor der Wahrheit, Eichmann-Sohn und Mielke-Nachbar, Serben- und Kroatenbruder, ich, Brandt-Satz-Sprecher, Befehlender und Gehorchender eines Schießbefehls, einer Vergeltungsaktion, einer Brandrodung. U n d ich, auf dem Wege mit Jesus und Maria, Theresa und

Mahatma, Franz und Nelly, Lew und Edith, Dom Helder und Rosa². Und ich bin ein seligepriesener Sanftmütiger, ein barmherzig Liebenswürdiger, ein friedfertig Friedensfähiger. Wohin führt mich mein Weg, welche Wahl wird mir gelassen, wer geht mit mir? Es ist offen, wunderbar offen, drohend offen.“³ Und: „Eine Gesellschaft, die sich tendenziell in Arme und Reiche spaltet, wird für sich selbst gefährlich. Der notwendige Sparkurs darf nicht zuerst und zumeist die Ärmern und Schwächeren betreffen. Eine Konkurrenzgesellschaft ohne ein entwickeltes Solidaritätsgefühl, ein Sozialstaat, der Absahmern nicht beizukommen vermag, führt zur Verhärtung der menschlichen Beziehungen. [...] Wir haben politische Demokratisierung erreicht; die ökonomische steht aus, wo Transparenz und Rechenschaft unterbleiben. Wer verhindern will, dass Hunderttausende Mitbürger entweder in Lethargie oder in DDR-Nostalgie zurückfallen oder enttäuscht in den Rechtsradikalismus abdriften, muss mehr Teilungsgerechtigkeit herstellen.“⁴ Und es entspricht vollauf seinem grundsätzlichen politischen Credo, dass er diese Rede mit einem leidenschaftlichen Aufruf für eine Friedenspolitik beschließt, „die mehr ist als Interessenpolitik und die die militärische *ultima ratio* durch die zivile *prima ratio* ersetzt“. Soll nun aber heute, angesichts der aktuellen Kriege, der Satz nicht mehr gelten, mit dem er 1982 seinen Diskussionsbeitrag auf der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR überschrieb: „Mit unseren Waffen schützen wir uns zu Tode“?⁵

Wenn ich mir Friedrichs Wirken vor Augen führe, dann erinnere ich mich sehr gern nicht nur der Veranstaltungen ohne Zahl, an denen ich als zwar interessierter und genussvoller, aber letztlich doch passiver Zuhörer teilgenommen habe, sondern besonders derer, die wir zusammen durchgeführt haben. 1999 haben wir im Neuen Theater in Halle gemeinsam die „Göttliche Komödie“ von Dante Alighieri gelesen und zur Diskussion gestellt, an drei Abenden in der Vorweihnachtszeit. Als wir uns vor der ersten Veranstaltung am 1. Dezember bei uns zu Hause trafen und uns ein wenig ängstlich fragten, ob denn überhaupt jemand kommen würde, sagte er: wenn es nur vier-fünf Leute sind, dann machen wir es bei Euch! Denn er hatte angebissen und war entflammt von Dante und seinem ungeheuren Epos „vom Fall, der Läuterung und dem Aufstieg des Menschen“. Dann waren es doch 80-90 Leute, die das „Tintenfass“ im NT füllten! Und bei der zweiten und dritten Lesung genauso viele oder gar noch mehr, die sich am italienischen und deutschen Text ergötzen und am Schluss bedauerten, dass es keine Fortsetzung gab. Und das mit einem Stoff aus dem Mittelalter!

Überhaupt seine Liebe zur Literatur, zur Dichtung. Jeden Tag eröffnete und beschloss er mit einem Gedicht; das gehörte auch zu einem gemeinsamen Frühstück bei ihm oder mit ihm. So entstand das Buch *Für morgens und abends. Das soll Dir bleiben* (2012/2023), eine Auswahl von Gedichten „von Seneca bis Fromm, von Augustin bis Marti, von Kaléko bis Sölle, von Heine bis Hesse, von Rilke bis Morgenstern, von Wislawa Szymborska bis Eva Zeller, von Kierkegaard bis Bonhoeffer, von Claudius bis Tucholsky, von Frère Roger bis Fulbert Steffensky ...“⁶ Und wenn wir uns im Sommer im Garten gemeinsamer Freunde trafen, ging es nicht ohne die vorausgehende

2 Rosa Parks, die 1955 als farbige Näherin im Bus nicht mehr für einen Weißen aufstand, aber auch die andere Rosa. (F.Sch.)

3 Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1993. *Friedrich Schorlemmer. Ansprachen aus Anlaß der Verleihung*, S. 42.

4 Ebd., S. 59f.

5 *Träume und Alpträume* (aaO), S. 12-33.

6 Vorworte, in: *Das soll Dir bleiben. Texte für morgens und abends*, Radius Verlag Stuttgart 2023, S. 6.

Verpflichtung ab, Gedichte mitzubringen. Nahezu unverzichtbar war für ihn bei allen Zusammenkünften, bei unseren Gesprächen, beim Wein, die Berufung auf Literatur, Philosophie und Religion. Auf unseren gemeinsamen Reisen nach Rom, nach Umbrien, in die Provence hatte er stets einen Klassiker in der Tasche, den er sehr konzentriert las. In der Provence war er so von der griechischen Tragödie gefesselt, dass ihm die Schönheit der meridionalen Landschaften fast entging. Rom allerdings nahm ihn gefangen. Er sah die Stadt aber auch mit den Augen Luthers: Angesichts der Prachtentfaltung des Petersdoms hätte er, vor Berninis riesigem Baldachin stehend, am liebsten die Faust erhoben und lauthals seiner Empörung über die päpstliche Anmaßung Ausdruck verliehen.

Die anlässlich seines Todes in den Medien erscheinenden Charakterisierungen zeugen nicht nur von übereinstimmend großer Wertschätzung, sie geben vor allem die Vielseitigkeit dieser großen und starken Persönlichkeit wieder: „Pfarrer und Bürgerrechtler“ (kein „Bürgerrächer“, wie er selbst in Distanzierung von anderen sagte), „Symbolfigur der DDR-Revolution“, „Versöhner und Mahner“, „Marathonläufer des Friedens“, „Peace Advocate“, „Peace Activist“, „zweiter Luther“, „einer der großen Theologen unserer Zeit“ (Bettina Röder), „streitbarer Gottesmann“, „Weltretter und Seelsorger, Aufwiegler und Tröster“, „wortgewaltiger Mahner“, „wortempfindsam dieser charismatische, kluge, einfühlsame Theologe, Prediger, Autor, Studienleiter, Musik- und Lyrikenner“ (Daniela Dahn). Offen für alle sozialen, kulturkritischen und weltpolitischen Problemlagen war er ein begehrter Gesprächspartner gerade für kapitalismuskritische Geister, mit denen ihn oftmals enge Freundschaft verband, wofür symptomatisch Gregor Gysi oder die ehemaligen InkriT-Kuratoren Dorothee Sölle und Walter Jens stehen mögen.

Im Bericht über das letzte Interview, das Friedrich Schorlemmer im April 2022 der Mitteldeutschen Kirchenzeitung gab, heißt es: „Seine Stimme wird vermisst. Und dabei hatte er doch immer etwas zu sagen, wenn er gefragt wurde – und ungefragt. Aber meistens wurde er gefragt, wenn es um Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung ging. Er war der personifizierte Konziliare Prozess. Eine Ikone der Friedens- und Umweltbewegung. Und nicht zuletzt wurde er oft mit dem streitbaren Reformator verglichen, in dessen Stadt er sich niedergelassen hat. Ein Mann des Wortes, des deutlichen, eindeutigen und kraftvollen.“⁷

Klaus Bochmann

⁷ Glaube und Heimat. Mitteldeutsche Kirchenzeitung, Nr. 37 vom 15. September 2022, S.2.